

Rudolf Koller, der grosse Zürcher Tiermaler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Koller, der große Zürcher Tiermaler. Zum 100. Geburtstag, 21. Mai 1928.

Rudolf Koller gehört zu den bekanntesten und größten der schweizerischen Maler, zu jenen populären Künstlern, deren Gestalten und Bilder vom Publikum restlos verstanden werden, die darum sehr geschätzt und beliebt sind. Koller ist



Rudolf Koller.

in erster Linie der überragende, große Tiermaler, der uns lehrte, daß es kein noch so verachtetes Wesen in der Natur gibt, das nicht, wie Fleiner richtig sagt, für die Schönheit und Größe von Gottes Schöpfung zeugte. Gottfried Keller, einer der besten Freunde Kollers, sagte einmal, Koller habe „den akademisch gewordenen niederländischen Typus des Tierbildes“ über Bord geworfen und eine „in Licht und Farbe fast ungeborene Kraftwelt“ geschaffen. Dabei ist zu bedenken, daß Gottfried Keller einen geschärften Instinkt für alles Unehnte in der Kunst wie im Leben hatte. Er war einer der ältesten und treuesten Freunde und Verehrer Kollers, neben Böcklin, den wir letztes Jahr mit Stolz als einen der Unsrigen gefeiert haben.

Es wäre aber ungerecht, in Koller nur den Tiermaler sehen zu wollen. Auch die Landschaft kommt in seinen Bildern nie zu kurz, verrät den fein beobachtenden Künstler. Sie ist als Staffage zu der Szene aus dem Tierleben besonders sorgfältig gemalt. Wie bewundern wir die alten Wettertannen, die Sennhütten, den Weidgrund! All' das ist so natürlich, so echt, so wirklich!

Rudolf Koller arbeitete in den letzten Jahrzehnten seines Lebens unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen. Eine Krankheit schwächte sein Augenlicht, hinderte die volle Entfaltung des künstlerischen Könnens und der künstlerischen Kraft, die der große Maler in sich spürte. Das mochte ihn manchmal bitter stimmen. Dann fühlte er sich von seinen Landsleuten zu wenig geachtet und geschätzt, verkannt. Unlänglich des 70. Geburtstages im Jahre 1898 bewiesen aber

die Zürcher, daß dies nicht der Fall war. Es wurde eine große Koller-Ausstellung veranstaltet, die die Arbeiten des Künstlers in chronologischer Ordnung zeigte, eine reiche, mächtige Arbeit. Sie gab einen Einblick in das Werden des Malers, zeigte, wie er sich allmählich zum eigenen, selbständigen Stil durchrang und von aller Schulschablone befreite, wie er in der Farbengebung kräftiger, souveräner, wurde.

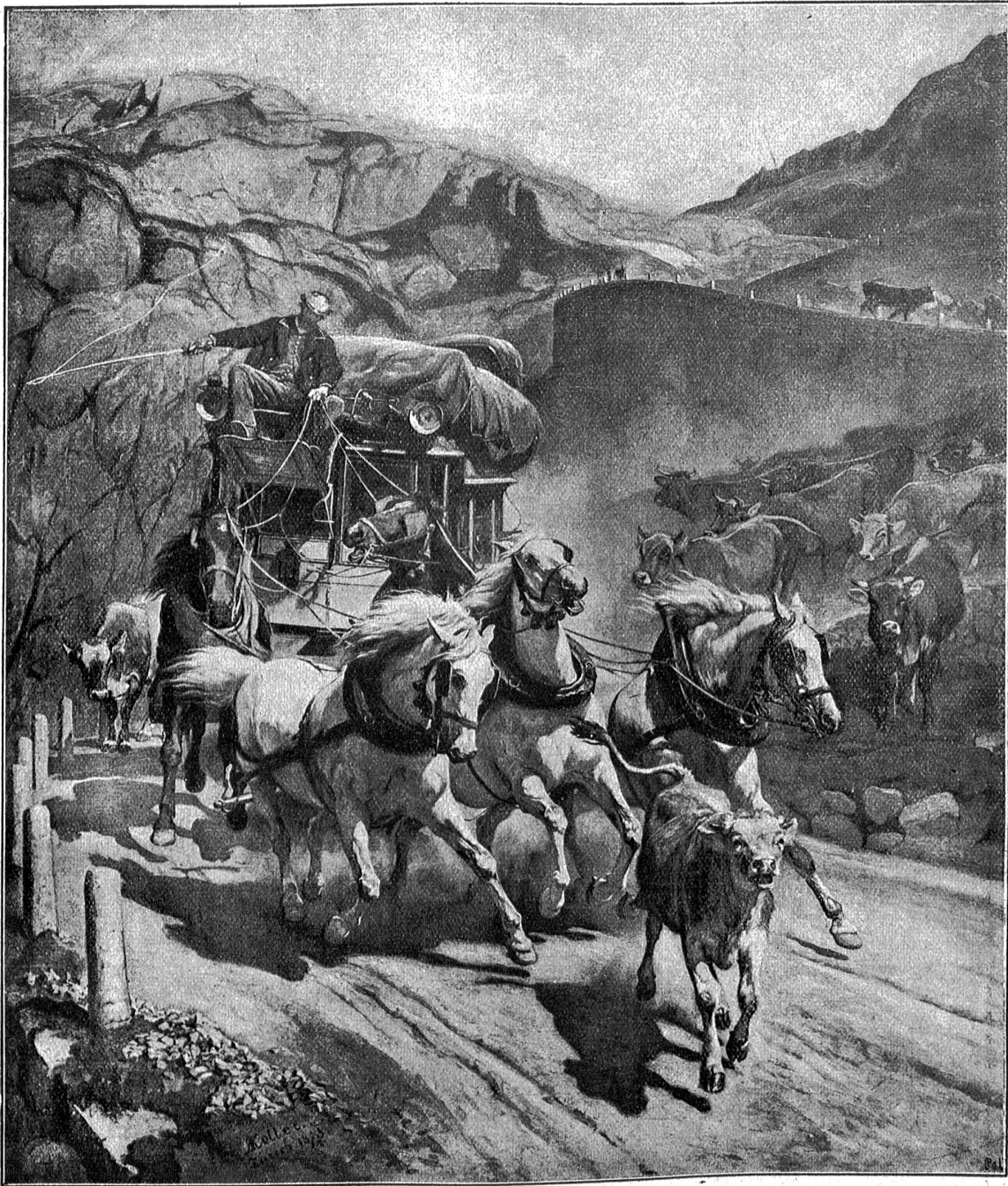
Rudolf Koller kam am 21. Mai 1828 als Sohn eines Mehgermeisters an der Augustinergasse in Zürich zur Welt. Schon der Knabe verriet große zeichnerische Fähigkeiten. In der Industrieschule, die auch Gottfried Keller besuchte, war er, wie dieser, nur ein sehr mittelmäßiger Schüler, blieb 1842 sogar sitzen. Den ersten zeichnerischen Unterricht empfing er von dem Zeichenlehrer Schweizer, dann vom Landschafts- und Tiermaler Ulrich, der ihn in die Deltechnik einführte. Wir sehen den jungen Kunstbesessenen, mit Empfehlungsschreiben wohl versehen, ins Württembergische ziehen, um im Gestüt Scharnhausen Pferdestudien zu treiben. Im Juli reiste er an die Düsseldorfer Akademie, kam zuerst in die Figurenklasse von Professor Sohn und machte hier so rasche Fortschritte, daß ihn der Akademiedirektor Schadow noch im gleichen Jahre in die Meisterklasse vorrücken lassen wollte. In Düsseldorf traf Koller Arnold Böcklin und befreundete sich eng mit ihm. Nach Hause schrieb er: „Und noch ein Basler namens Böcklin, Landschaftler, ist hier angekommen“, ein andermal: „An meinem Landsmann Böcklin habe ich einen sehr guten Freund, von dem ich im Landschaftlichen öfter Nutzen ziehen kann. In Beziehung auf Bildung ist er weit mehr als Richard, und wir können uns zusammen weiter fortbilden. Er ist sehr häuslicherisch und hat viel Talent.“ Anselm Feuerbach urteilte über die beiden Freunde: „Treffliche, mit erstaunlichem Fleiß begabte Kerle!“

Bald erkannte Koller, daß ihm Düsseldorf nicht viel zu bieten vermochte, denn er wollte nun einmal Tiermaler werden. Mit Böcklin begab er sich 1847 in einem ungedeckten Viertelfuß-Eisenbahnwagen bei schrecklichem Wetter nach Brüssel, um da die niederländischen Maler zu studieren. Angesichts der Leistungen dieser alten Meister rief er aus: „Ach, was für Stümper sind die jetzigen berühmten Künstler! Ich armseliger, elender, geistloser und ungebildeter Mensch, was ich bin!“

Böcklin begab sich nach Hause, Koller indes reiste von Belgien nach Paris und kopierte eifrig in den großen Kunstsammlungen des Louvre und Luxemburg. Zum Besuche der Ecole des beaux arts fehlten die Mittel. Dagegen begab er sich oft, später namentlich mit Böcklin, der unterdessen ebenfalls nach Paris gekommen war, in den Atteaal des alten, wunderlichen Suisse. Die beiden Freunde erlebten am 24. Februar 1848 die Februarrevolution in Paris, die mit der Flucht des Bürgerkönigs Louis Philippe mit seiner Familie endigte. Die politischen Zustände blieben für unsere Maler nicht ohne Folgen. Das Bankhaus, wo sie vorher am Ende des Monats ihre Wechsel präsentieren konnten, schloß seine Kassen. Not kehrte ein. Böcklin erzählte später: „Ausgesehen haben wir wie zwei Strolche. Das Schuhwerk war zerrissen und wenn die Fehen gar zu vordringlich an die frische Luft guckten, wurden sie, damit sie weniger auffielen, kunstvoll mit schwarzer Farbe angestrichen.“

Koller reiste nach Hause. Eifrig machte er sich an die Arbeit und legte die ersparten Baken zusammen, um eine zweite Studienreise unternehmen zu können. Diesmal wandte er sich nach München, der alten Kunststadt. Zwar langte es auch hier nicht zum Besuche einer Kunstschule. Doch arbeitete er einige Zeit im Atelier des damals dominierenden Tiermalers Friedrich Voß, in Künstlerkreisen nur der „Wiedvoß“ geheißenen. Mit einem Pferdebild hatte er einen ersten Erfolg. Der Bayernkönig beglückwünschte den jungen Zürcher.

Im Jahre 1852 kehrte er in die Heimat zurück und schlug sein Atelier in Obersträß auf. Er erhielt den Auftrag, für die Feier des 500jährigen Jubiläums des Eintritts Zürichs in den Schweizerbund die Bilder der Festhütte zu



Rudolf Koller: Gotthardspost.

malen. Diese Arbeit trug ihm den ersten heimatischen Ruhm ein. Im Sommer ging er in die Berge, malte im Engadiner Tal, auf dem Hasliberg bei Meiringen, bei Weesen, im Engadin. 1856 verheiratete er sich mit einer entfernten Verwandten, Berta Schlatter, die in Wien aufgewachsen war. Frau Koller hatte ein sonniges Gemüt und war ihrem oft melancholischen Manne die richtige Lebensgefährtin und Stütze. Enge Freundschaft unterhielt in dieser Zeit Koller mit dem Maler Adolf Stäbli, mit Stüdelberg, Gottfried Keller.

1862 erwarb Koller das Gutchen „zur Hornau“ in Zürich-Riesbach. Er siedelte in die damalige Einsamkeit des Zürichhorns über und schuf da seine berühmtesten Bilder. Im Stalle standen stets ein paar Tiere, die er auf der Weide in allen möglichen Stellungen malte. Zwölf Staffeleien hatte er im Grünen stehen, um stets von einer zur andern eilen zu können, wenn eines der Tiere eine besonders charakteristische Stellung eingenommen hatte. Schon 1866

machte er Versuche mit der Tempera, mit welcher bekanntlich Böcklin später seine großen Erfolge erzielte. Die Deltechnik beherrschte er meisterhaft, versuchte sich auch im Radieren und im Aquarell. Erstaunlich ist die Zahl der Werke. Und sie alle sind mit der peinlichsten Sorgfalt gemalt!

1870 begannen für Koller die Jahre der Prüfung. Er war schon in seiner Jugend kurzichtig und mußte eine Brille tragen. Aber nun setzte ein schweres Augenleiden ein, eine langsame Zerstörung des Netzhautzentrums, zuerst am rechten und dann am linken Auge, gerade damals, als sich die künstlerischen Triumphe zu häufen begannen. Wochenlang war er zum strengsten Dunkelarrest verbannt. Aber gerade nachher entstanden verschiedene seiner wertvollsten Gemälde: „Nebel auf der Alp“, „Pferdeschwemme“, „Idylle aus dem Berner Oberland“. 1872 erhielt er in Wien als Auszeichnung einen Orden, den der demokratische Mann aber nie trug. Im Jahre 1873 malte er im Auftrage der Direktion der Schweizerischen Nordostbahn für Alfred Escher



Rudolf Koller: „Alte Erinnerungen“.

das schöne, bekannteste und am meisten reproduzierte Bild „Die Gotthardpost“, das uns Kollers Können in glänzendstem Lichte zeigt. Ein neues Augenleiden setzte 1875 der Arbeit neuerdings Grenzen. Aber Koller ließ sich nicht unterkriegen. Die verminderte Sehkraft hinderte ihn zwar in Zukunft am Malen im Freien, eine harte Nuß, war er doch gewohnt, nur nach der Natur zu schaffen. Aus dem Gedächtnis und nach flüchtigen Skizzen entstand indes noch manch' feines Werk, vielleicht in der Zeichnung etwas weniger exakt als früher, aber von leuchtender Farbkraft. An Ehrungen fehlte es nicht. München überreichte ihm eine Medaille, ebenfalls Paris. Er wurde Mitglied der eidgenössischen Kunstkommission. Die Kunstvereine Basel und Luzern ernannten ihn zum Ehrenmitglied, die Zürcher Universität zum Doktor philosophiae honoris causa. Die großen Festlichkeiten von 1898 anlässlich des 70. Geburtstages zeugten von der Wertschätzung in der engeren Heimat.

Am 5. Januar 1905 starb der Meister des Pinsels. Vergessen ist er nicht. Und heute legen wir einen Kranz dankbaren Gedenkens auf sein Grab.

i. o.

Ihr Frühling.

(Aus dem Tagebuch einer jungen Kranken.)

Von Otto Frei.

2. Mai, im Garten.

So haben Sie mir denn diesen Liegestuhl unter den Gartenbaum gestellt und mich wie ein Kind dreingebettet. Ich wünschte es, und so taten Sie's — wie Sie mir jetzt ja jeden Wunsch erfüllen.

Wie singt doch die Stimme in jenem Liede?

„Frühling läßt sein blaues Band

Wieder flattern durch die Lüfte...“

Ich weiß es jetzt: Sein blaues Band hat mich im Vorüberflattern sanft gestreift, und nun ist meine Brust wie vom Ton einer Glocke voll, und meine Seele erklingt klar und golden, wie wenn man mit zarten Fingern in eine Harfe greift:

„Frühling, ja du bist's!“

Zwar — fast schüchtern betastet die goldene Sonnenhand meine blassen Wangen, wie in Angst, Sie möchte mir etwa gar wehe tun. Und während mir ihr laues Licht so

über die Finger rieselt, läuft ein wohliger Schauer nach meinem Herzen.

Und die Augen, die durch lange Wintermonate in Zimmerhaft darben mußten, wie Sie nun gierig all die neu erblühte Pracht der offenen Welt trinken! Sorglich gefaßte Gartenbeete, die der Sehklinge harren, anmutige Blumen gestalten, die von Stunde zu Stunde voller und zierlicher prangen; Bäume hügelan, die ihre tausend schimmernden Blüten wie Jubelfähnlein aushängen; und der Wald und die Berge und die unendliche blaue Ferne...

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält!“

Wenn jetzt die weiße Fee des Märchens lächelnd zu mir träte, fragend, ob ich nicht gerne drei Wünsche tun möchte, „nur einen, hohe Frau“, würde ich antworten, „nur diesen einen erfülle mir: Gib auch mir wieder das helle Lachen jener Kinder, die dort auf der Wiese spielen!“

Nun geht plötzlich wieder dieser kühle Wind...

4. Mai, auf dem Zimmer.

Es ist wohl die sonderliche Art meines Arztes, daß er immer nur im Gauflerton mit mir spricht. Ernst — Scherz — Ironie? Ich komme nicht aus ihm.

Oder lauert die Wahrheit mit schwarzer Frage hinter all dem Spiel?

„Gewiß, es kommt besser“, lachte er, „vertrauen Sie dem Frühling; gewiß kommt es besser.“

Dem Frühling? Und dann doch diese Tropfen, ewig diese bitteren Tropfen!

Der Frühling wirke auch in diesen Tropfen, meinte er, wie er ja in allem wirke... Warum aber klang denn seine Stimme plötzlich so tonlos? Und als er ging, vergaß er da nicht den Gruß?

Ich weiß, ich habe auf einmal hundert Augen und hundert Ohren. Vielleicht ist, was ich sehe, kein Gespenst; und was ich höre, ach, vielleicht ist es nur — Oder, sagt man nicht, daß einem zuweilen das eigene Blut in den Ohren summe?

Draußen geht ein warmer Regen nieder. Ich fühle ihn wie flaumigen Schnee auf meiner Seele, aber warm und wiegend.

Ist das der Schlaf?